

Ebene gefunden und gesichert werden können. Auch der Kulturaustausch der Völker fordert heutzutage eine Pax nicht nur Europaea, sondern orbis terrarum.

Wie das Netz unserer Landstraßen, so erstklassig es zur Zeit unserer Großväter auch gewesen sein mag, die Flut moderner Kraftfahrzeuge einfach nicht mehr bewältigt — so versagen die überlieferten internationalen Institutionen und Gepflogenheiten gegenüber dem stürmischen Andrang der globalen Energieströme. Diese Ströme stauen sich, wenn sie nicht reguliert werden — zweimal schon haben wir ihren verheerenden Niederbruch erlebt in den Katastrophen zweier Weltkriege. Und jedesmal nimmt die Menschheit nachher einen kräftigen Anlauf, jene große übernationale Völkergesellschaft zu schaffen, die imstande wäre, fernem Unheil vorzubeugen.

Vorliegende Studie macht uns mit diesen Bemühungen bekannt und beurteilt sie im Lichte metaphysisch-ethisch-theologischer Grundsätze. Der Verfasser knüpft dabei vor allem an die Bemühungen der Vereinten Nationen an, genauer an die Erklärung der Rechte und Pflichten der Staaten, die von der Völkerrechtskommission der UNO 1948/49 ausgearbeitet, später von einem Komitee überprüft und dann auch in der Vollversammlung behandelt wurde.

Das Schicksal dieser Erklärung spiegelt so recht die geistige Wirrnis unserer Zeit. Die Frage des Naturrechts und des positiven Rechts im Völkerrecht und ihr Verhältnis zueinander hätten geklärt werden müssen. Das war in den Gremien der Vereinten Nationen unmöglich, weil sie eine Welt vertreten, in der das Naturrecht weitgehend als fragwürdig gilt.

Hier setzt der Verfasser im zweiten Teil seiner Studie ein, denkt die Grundlagen einer dauerhaften Völkergemeinschaft im lebhaften Gespräch mit verschiedenen Autoren neu durch und zeigt als Ergebnis den harmonisch gefügten Zellenbau der menschlichen Gesellschaft. Im Mittelpunkt steht die menschliche Persönlichkeit. Eben aus ihrer zeitüberlegenen Größe ergibt sich die Würde und der Vorrang ihres immanenten Zieles. Die Person als Bild des weltüberlegenen Gottes begründet eine unsere Welt und Zeit bestimmende teleologische Ordnung. Die personale Entfaltung hat zwei Seiten: das individuelle Einmalige und das Gesellschaftliche. Sie sind so verschlungen, daß im Menschen keines ohne das andere zur Reife kommen kann. Deshalb ist der einzelne Mensch von seiner Geburt an eingebettet in die Gemeinschaft. Der erste Kreis oder die erste Zelle ist die Familie — die ursprünglichste Gesellschaft. Sie wird umschlossen vom Staate. Und diese politische Gesellschaft nun erhielt in der Hochscholastik das auszeichnende Merkmal der „vollkommenen“ zuerkannt, weil sie im

wesentlichen jene Umwelt und jene Güter sichern könne, die der Mensch als Person für sein Wachstum braucht.

Indes wissen wir alle längst, daß diese soziale Vollkommenheit des Staates nicht absolut ist — sie fordert als Ergänzung die Staatengemeinschaft; diese ist der umfassendste und äußerste Kreis der sozialen Zellenbildung. Dieser Völkerbund als Dachgemeinschaft ist nun aber keineswegs etwa die „societas perfectissima“. Eine solche Auffassung führte zum Moloch des absoluten und totalitären Weltstaates. Es ist ein besonderes Verdienst des Verfassers, die Zuordnung aller gesellschaftlichen Rechtsgebilde auf den Dienst am Personhaften aufzuzeigen und den jeweiligen Grad ihrer Notwendigkeit und Hilfs-, bzw. Ausfallsstellung von dorthin festzulegen. Von dieser Grundlage aus baut Maturi dann die Kapitel über die Rechte und Pflichten der Staaten und über die Notwendigkeit und Grenzen der Völkergemeinschaft aus. Bei dieser spielen geschichtliche Vorbedingungen und freie menschliche Entscheidungen eine größere Rolle als bei der Entstehung des Staates, was aber ihre naturrechtliche Verankerung nicht beeinträchtigt.

Immer wieder kehrt der Autor von der Systematik des Problems selbst zu der historisch gegebenen Weltlage zurück: einer verwirrenden Fülle positivistischer, rationalistischer und nationalistischer Irrtümer über das Wesen des Staates und das Wesen und den Zweck des Staatenbundes. Und doch: die im Schoße der UNO geborene, wenn auch ad acta gelegte Erklärung der Rechte und Pflichten der Staaten läßt uns hoffen, daß die Urmacht des Willens zum Leben auch über die Sperrmauern dieser Irrtümer hinweg eines Tages die rechte Entscheidung erzwingen werde.

G. F. Klensk SJ

Fernández, Joachim: Spanisches Erbe und Tradition. Die Staats- und Gesellschaftslehre der spanischen Traditionalisten im neunzehnten Jahrhundert. (127 S.) Münster 1957, Aschendorff. DM 9,80.

Der spanische Kapuziner, dem man trotz seiner erstaunlichen Kenntnis den Fremden anmerkt, verarbeitet eine schier unübersichtbare Fülle von Material. Die Darstellung der politischen Ereignisse und des liberalen Gedankenguts ist der Hintergrund für den eigentlichen Inhalt der Schrift. Die Traditionalisten des 19. Jahrhunderts sind, mit Ausnahme von Balmes, mehr Redner als Philosophen gewesen. Darum ist es auch sehr schwer, ihre Äußerungen in ein System zu bringen, bzw. die Grundlagen ihrer politischen und sozialen Einzellehren zu erkennen. Zudem läßt sich der Verfasser verführen, mit Vorliebe jene glänzenden Formulierungen zu bringen, die zwar ge-

sprochen oder geschrieben wie Gedankenblitze wirken, aber dem nüchternen Denker nicht viel weiter helfen. Überraschend ist der Nachweis, daß die Spanier schon viel früher als andere Länder die Arbeiterfrage in ihrer ganzen Bedeutung gesehen haben. Vor allem macht das Buch uns den Wirrwarr der Anschauungen und die bis heute nachwirkende Ratlosigkeit verständlich, die es Spanien so schwer macht, eine der Geschichte und den Verhältnissen entsprechende Form seines Staates zu finden. Auch die allzu unmittelbare Verbindung mit der Kirche erschwert dies.

H. Becher SJ

Für die Reise

Meursen, Theodor: Holland. Geistige Länderkunde. (415 S.) Nürnberg 1956, Glock und Lutz. Leinen DM 15,—.

Der neue Band dieser Serie bringt wiederum ein reiches Material über das behandelte Land. Nach einer Charakteristik des Holländers werden die einzelnen Gaue beschrieben. Dann folgen Kapitel über Weltanschauung, Wirtschaft, Erziehung und Unterricht, Bildung, Kunst, Wissenschaft und Philosophie. Der Vf. hat es verstanden, die vielen Einzelheiten zu bringen, ohne in eine trockene Aufzählung zu verfallen, und das Buch ist wirklich eine geistige Kunde von Holland.

I. Bleibe

Böll, Heinrich: Irisches Tagebuch. (156 S.) Köln 1957, Kiepenheuer und Witsch. DM 8,50.

Schon nach wenigen Sätzen spürt man, daß der Verfasser seinen Pessimismus und das Gefängnis seiner kritischen Bitterkeit verlassen hat. Geblieben sind ihm die realistische Schau der Dinge und seine Darstellungskraft, die das Kleine und Oberflächliche durchdringt und die Seele der Menschen und Dinge ins Wort faßt. Die irische Landschaft, die Armut und die Schönheit, die tapferen Menschen, das Liebenswerte auch im Schwachen, das Gesunde des irischen Volkes, sein Glaube und seine Genügsamkeit finden im Tagebuch ihre Stelle. Und der Schreiber selbst erscheint als ein liebenswerter Mensch, der leicht die Brücke zu den irischen Fremden schlägt und sie zu seinen Freunden macht.

H. Becher SJ

Hinterhäuser, Hans: Italien zwischen Schwarz und Rot. (225 S.) Stuttgart 1956, W. Kohlhammer. Br. DM 3,60.

Eigentlich sind sie ihm beide nicht sehr sympathisch, dem Verfasser nämlich, weder Schwarz noch Rot. Er steht selber „zwischen“, allerdings eher mit einer Neigung zu Rot. Linksliberal, das dürfte wohl

der Standort Hinterhäusers sein, von dem aus seine Urteile über Italien gegeben werden. Durchaus beachtenswerte Urteile. Wer über die jüngste Kultur und politische Geschichte des Landes und seine Gegenwartsorgen unterrichtet sein will, wird H.s Buch mit Nutzen lesen, sofern er in der Lage ist, selbständig daran Kritik zu üben. Sehr wertvoll ist, was er über die neue Architektur schreibt. Was über Theater, Kunst und Literatur gesagt wird, vermittelt eine Ahnung der Erschütterungen, denen Italien immer noch ausgesetzt ist. Das italienische Volk ist seit über 100 Jahren in einem heftigen geistigen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Umbruch begriffen. Dieser Vorgang wurde besonders durch den zweiten Weltkrieg, die Niederlage und die feindliche Besetzung beschleunigt. Der Verfasser hat ein Gespür für diese Explosivkräfte, die überall ausbrechen, und ihnen gehört eigentlich sein Wohlwollen. Er findet anerkennende Worte für den italienischen Wiederaufbau: auch jenseits der Alpen gabs ein Wirtschaftswunder! Er erkennt aber auch den steigenden Druck der sozialen Verhältnisse und die begrenzten Möglichkeiten eines mit Naturschätzen nicht verwöhnten Gebietes. Das Kapitel: „Die Städte“, gibt Momentaufnahmen; mit konkreten Einzelheiten wird das vielschichtige Problem der Apenninhalbinsel vor Augen geführt, der Unterschied und Gegensatz von Süd und Nord, Agrar- und Industrielandschaft. Auf Sizilien: neben uralter Kulturtradition dumpfe Geschichtslosigkeit. Das ist gut gesehen. Der Weg Italiens ins Zeitalter der Technik und Wirtschaftsplanung ist mühsam.

Die Kräfte dafür regen sich. Aber H. scheint sie uns nicht immer recht zu bewerten. Das zeigen vor allem die Kapitel über die religiöse Lage und das Bildungswesen. Der neue Aufbruch des katholischen Denkens wird nur von außen gesehen und zum Teil mißverstanden. Das innere religiöse Leben, das nicht nur im Volke, sondern auch in den Kreisen der Gebildeten erwacht ist, entgeht ihm. Die Anfälligkeit mancher italienischer Intellektueller für die östlichen kommunistischen Heilslehren wird ausgiebig ins Licht gestellt, aber ohne daß dem Leser voll bewußt würde, welch ein Verhängnis für das Gesamtvolk daraus entstehen könnte. Und die Gegenkräfte: die Demokraten, die Kirche, die christlichen Parteien und Gemeinschaften? Was wir von H. darüber hören, ist nicht mit dem gleichen Verständnis geschrieben wie das andere.

G. F. Klenk SJ

Gener, Bruno: Spanien, Vorposten des Abendlandes. (120 S.) M.-Gladbach 1956, B. Kühlen. DM 13,80.

Seitdem Hielscher mit seinem „Unbekannten Spanien“ zum erstenmal die schier un-